**Bettina Brockmeyer, Magnus Huber**

# „Die Klassifizierung der Welt" – eine Ausstellung im Botanischen Garten zu kolonialen Spuren an der JLU*

Auf der letzten Documenta in Kassel konnte man einen Dokumentarfilm über einen Nationalpark im Norden Kameruns sehen. Menschen, die in dem Park leben, werden interviewt, ein Zitat – die englische Übersetzung – aus diesen Interviews stand auch hervorgehoben auf einem großen Plakat, es ist den Filmschaffenden also besonders wichtig. Die interviewte Veronique Kilufia, die Landwirtschaft im Park betreibt, wird gefragt: "What is the size of your field in hectares?" Kilufia antwortet: "The bush is big, when I get tired, that's where it stops." Veronique Kilufia zeigt damit, dass sie in eigenen Maßstäben rechnet. Auf die Frage, ob das Land, das sie bearbeitet, ihr Land ist, sagt sie (in meiner Übersetzung): „Ihr würdet sagen, es gehört dem Staat." Das bedeutet, die Interviewte kennt die westlichen Maßeinheiten, nutzt aber bewusst ihre eigenen.

Das Zitat kommentiert damit implizit eine Praktik, die man als Teil kolonialer Weltaneignung beschreiben kann: das Vermessen, das Benennen, das Klassifizieren der Welt, das einher ging mit dem Sammeln und Verwahren von Objekten aus den erforschten Regionen. Das Klassifizieren der Welt hat Spuren hinterlassen, und zwar in den Ländern, die zum Lieferanten des gesammelten Wissens wurden, und in den Ländern, in denen die Ergebnisse gesammelt wurden. Diesen Spuren haben wir uns in unserer Ausstellung gewidmet. Sie weisen uns darüber hinaus direkt in aktuelle Debatten um das koloniale Erbe in Europa. Diese Debatten sind zwar nicht neu, sie werden aber momentan in Deutschland und anderen europäischen Ländern vehementer als zuvor ausgetragen, zumindest in Teilen der Öffentlichkeit.

Ein Auslöser für den Streit um die diversen kolonialen Hinterlassenschaften war der Bericht der Kunsthistorikerin Benedikte Savoy und des Ökonomen Felwine Sarr für den französischen Präsidenten Emmanuel Macron im Jahr 2018.[1] Darin forderten die beiden die Rückgabe afrikanischer Kulturgüter aus den französischen Museen. Und um hier nur wenige Beispiele für diesen Streit in Erinnerung zu rufen, seien ein paar Ereignisse in Europa angeführt. In Deutschland sorgt das Berliner Humboldtforum, in dem ethnologische Objekte ausgestellt werden, nach wie vor für Diskussionen. Jüngst gab es Kontroversen um die Säule einer Büste von Karl Weule, einem Ethnologen und Museumsdirektor des GRASSI Museums in Leipzig, an der im Rahmen einer Kunstaktion gehämmert wurde. Ähnlich kontrovers sieht es bei den europäischen Nachbarn aus, man denke zum Beispiel an die Debatten um die Neueröffnung des Königlichen Museums für Zentralafrika in Belgien. In Erinnerung gerufen seien auch die "Rhodes must fall"-Kampagnen an britischen Universitäten, die den Denkmalsturz des Empire-Kolonialisten fordern.

Die Debatten bleiben nicht ungehört. Viele Museen befassen sich zunehmend kritisch mit ihren Beständen, wie zum Beispiel das Ham-

* Die Ausstellung fand vom 1. September bis zum 16. Oktober 2022 im Palmenhaus des Botanischen Gartens in Gießen statt. Die Arbeitsgruppe „Koloniale Spuren an der Universität Gießen" bedankt sich herzlich bei den Fördernden und Helfenden, die diese Ausstellung erst möglich gemacht haben. Unser Dank geht an das Präsidium der JLU, an die Gießener Hochschulgesellschaft, an die Antikensammlung der JLU und an die Freunde der Gießener Antikensammlung e.V. für die großzügige finanzielle Unterstützung. Weiter danken wir dem wissenschaftlichen Leiter des Botanischen Gartens, Volker Wissemann, und dem technischen Leiter, Holger Laake, für die Zurverfügungstellung des Palmenhauses. Kathrin Brömse vom Marburger Gestaltungsbüro „Satzzentrale" gebührt Dank für die gelungenen Ausstellungstafeln. Ein großes Dankeschön auch an den Hausmeister der Hermann-Hoffmann-Akademie, Stefan Balser, und an unsere studentischen Hilfskräfte Hendrik Holes, Bianca Kleinrensing, Monia Taleb und Hilke Wagner für ihre tatkräftige Hilfe bei der Organisation des Empfangs.

Ceylon-Reiseführer, mit dem sich Gartenbauinspektor Friedrich Rehnelt auf seine Reise 1914 vorbereitete; Faksimile eines Briefes Rehnelts an den Direktor des Botanischen Gartens Gießen, Adolf Hansen; Boxen aus dem Hansen-Rehnelt-Herbar; Koffer zur Aufbewahrung von Herbarbelegen. (Foto: Katrina Friese)

burger Museum am Rothenbaum MARKK oder das Kölner Rautenstrauch-Joest-Museum. Auch regionale Museen setzen sich kolonialkritisch mit den eigenen Sammlungen auseinander, so geschehen im Oberhessischen Museum, wie die Ausstellung „Zwischen Sammelwut und Forschungsdrang. Koloniale Kontexte in Gießen" gezeigt hat. Seit 2018 gibt es vom Deutschen Museumsbund einen Leitfaden zum Umgang mit Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten und 2019 wurde am Deutschen Zentrum Kulturgutverluste der Fachbereich „Kultur- und Sammlungsgut aus kolonialen Kontexten" eingerichtet. Dessen Aufgabe ist es unter anderem, Museen und Sammlungen bei der Identifizierung von Objekten aus kolonialen Kontexten zu unterstützen.

Nicht nur Museen, sondern auch die universitären Sammlungen enthalten Objekte, die aus der Zeit des Hochimperialismus und den damaligen Kolonien stammen. Und auch bei den universitären Sammlungen geht die Frage, was man aus der Erkenntnis über mögliche koloniale Ursprünge für Konsequenzen zieht, nicht ohne Spannungen einher, wie man sich denken kann.[2] Schließlich gehören universitäre Sammlungen zum Kernbestand europäischen wissenschaftlichen Lehrens und Lernens.

Die Geschichte universitärer Sammlungen ist mit dem Hochimperialismus oft untrennbar verknüpft. Felix von Luschan (1854–1924), der seit 1904 die Afrika- und Ozeanien-Abteilung am Königlichen Museum für Völkerkunde in Berlin leitete, nannte es selbst „Sammelwut", die ihn umtreiben würde.[3] Diese Wut hat im ausgehenden 19. Jahrhundert Museen und wissenschaftliche Sammlungen mit Objekten befüllt. Persönlichkeiten in leitenden Positionen, wie von Luschan oder auch Rudolph Virchow und andere, forderten Ethnographica und menschliche Gebeine als Untersuchungsobjekte regelrecht ein. Und nicht nur Forschende zogen in die Welt hinaus, um diese Objekte zu sammeln. Auch Ärzte, Kolonialbeamte und

Herbarium mit Pflanzen, gesammelt von Gartenbauinspektor Friedrich Rehnelt auf einer Ceylon-Reise: rechts im Bild *Davallia denticulata* (BURM.f.) METT. (Synonym: *Davallia elegans* SW.) 26. 2. 1912 bei Peradeniya am Mahaweli (singhalesisch: mahavæli gaṅga) an Felsen; links *Kalanchoe pinnata* (LAM.) PERS. (Synonym: *Bryophyllum calycinum* SALISB.) 21. 2. 1912 am Mahaweli an Felsen. (Foto: Katrina Friese)

Missionar:innen halfen, die Sammlungen zu befüllen. Mit einem imperialen Blick durchforsteten sie die Gebiete, in denen sie arbeiteten, und kauften oder tauschten Gegenstände und menschliche sowie tierische Knochen. Oder sie plünderten und raubten. Hier wurde die „Sammelwut" durchaus im Wortsinn zu einem gewalttätigen Furor.

Die Beschäftigung mit dem Kolonialismus und aus kolonialen Kontexten stammenden Objekten ist für universitäre Sammlungen also ebenso notwendig wie für Museen. Es geht dabei nicht um die Zerstörung dieser Sammlungen, sondern um eine neue Aufmerksamkeit, die ihnen zuteilwerden sollte. Diese Aufmerksamkeit kann dazu dienen, neues Wissen zu schaffen, indem wir wissenschaftliche Praktiken historisieren, ja analysieren und auch problematisieren. Sammlungen sind Teil der Geschichte eines europäischen Weltmachtstrebens; und zwar eines Strebens, das nicht nur über territoriale Eroberungen, sondern auch über wissenschaftliche „Erschließungen", über Benennungen, Einteilungen und Klassifizierungen lief.

Für die Ausstellung haben wir die Definition von Kolonialismus zugrunde gelegt, die der Globalhistoriker Jürgen Osterhammel formuliert hat und die auch dem Deutschen Museumsbund als Definition für koloniale Kontexte dient:

„Kolonialismus ist eine Herrschaftsbeziehung zwischen Kollektiven, bei welcher die fundamentalen Entscheidungen über die Lebensführung der Kolonisierten durch eine kulturell andersartige und kaum anpassungswillige Minderheit von Kolonialherren unter vorrangiger Berücksichtigung externer Interessen getroffen und tatsächlich durchgeführt werden. Damit verbinden sich in der Neuzeit in der Regel sendungsideologische Rechtfertigungsdoktrinen, die auf der Überzeugung der Kolonialherren von ihrer eigenen kulturellen Höherwertigkeit beruhen."[4]

Kolonialismus basiert demnach auf einer Andersartigkeit der Minderheit. Ich würde vor-

sichtiger sagen, dass sich die Minderheit als anders versteht, was aber auf dasselbe hinausläuft, nämlich eine Differenz, die wahrgenommen und gezeigt wird. Die Minderheit übernimmt die Herrschaft aus politischen, ökonomischen, militärischen oder anderen Eigeninteressen und nimmt mit dieser Herrschaft entscheidenden Einfluss auf das Leben der zu kolonialisierenden Mehrheit. Begründet wird diese Herrschaft mit einem Selbstverständnis der Überlegenheit und einer Zivilisierungsmission. Kolonialismus ist in dieser Definition Ideologie und Praxis. Er ist das Fundament für eine asymmetrische, eine hierarchische Beziehung.

Dieser neuzeitliche europäische Kolonialismus fand seinen Höhepunkt im Zeitalter des Hochimperialismus, also vom ausgehenden 19. Jahrhundert bis zum Ersten Weltkrieg. Wenn man sich Weltkarten aus der Zeit anschaut, wird deutlich, dass große Teile der Erde im Kolonialbesitz weniger westeuropäischer Länder waren, vor allem auf dem afrikanischen Kontinent, aber auch in Asien.[5]

Die Kolonialherrschaft stellte Europäerinnen und Europäern Strukturen bereit, die ihnen die globale Mobilität, das Forschen und das Sammeln erleichterten. Die Forschenden füllten Buchseiten, sie füllten Archive und Sammlungen. Wie die Wissenschaftshistorikerin Anke te Heesen formuliert hat: „Jedes Wissen braucht Behälter".[6] Sammlungen sind solche Behälter. Sie sind zu bestimmten Zwecken zusammengestellt worden, zur Zeit des Kolonialismus sogar mit einem bekennenden Sammeldrang, und enthalten die unterschiedlichsten Objekte. Wenn wir auf diese Objekte nur aus der Perspektive schauen, für die sie gesammelt wurden, dann folgen wir dem Sammler und seiner „Wut". Nehmen wir die Sammlungsgeschichte und die Provenienz hinzu, dann werden wir der Polyvalenz und Polysemie eines jeden Objektes viel gerechter und bringen mehr Stimmen in die Sammlung hinein als die des europäischen Sammlers.

Sammlungen – auch an der JLU– sind nicht durchweg, aber in Teilen kolonial. Kolonial

Das Ausstellungsteam von links nach rechts: Katharina Lorenz, Bettina Brockmeyer, Magnus Huber, Michaela Stark, Olaf Schneider, Joachim Hendel, Alissa Theiß, Lutz Trautmann und Volker Wissemann. (Foto: Katrina Friese)

heißt wiederum nicht, dass alle Objekte entwendet wurden oder wie die Benin-Bronzen durch Plünderungen nach Europa kamen. Es ging zweifellos nicht immer so gewalthaft zu wie in Benin, Gegenstände wurden auch erworben oder getauscht. Trotzdem kann man argumentieren, dass es sich immer auch um eine gewalthafte Geschichte handelte, weil diese Transaktionen innerhalb der kolonialen, also einer hierarchischen, asymmetrischen und rassistischen Situation stattfanden.

In manchen dieser Situationen entschieden die lokalen Akteur:innen, was sie den Kolonialherren geben wollten und was nicht, manches wurde verkauft. Missionar:innen, die nach sogenannten Fetischen fragten, um diese dann einem heimischen Publikum als heidnische Objekte vorzuführen, waren darauf angewiesen, was die zu Missionierenden ihnen geben wollten. Das bedeutet, dass die Menschen vor Ort im Rahmen der Möglichkeiten Einfluss nahmen. Sie sind deshalb immer mit einzubeziehen, soweit das irgendwie geht. Wenn es aufgrund fehlender Quellen nicht möglich ist, die lokalen Akteur:innen zu benennen, muss auf diese Lücke hingewiesen werden. Sonst macht man denselben Fehler wie die Kolonialherren und zahlreiche Forschende der Kolonialzeit. Sie meinten, Geschichte zu schreiben, indem sie ihre eigenen Geschichten aufschrieben. In anderen Worten: Die Akteur:innen vor Ort, also in den sogenannten Herkunftsgesellschaften der Objekte und des Wissens, blieben (und würden dann bleiben) außen vor.

Zusammengefasst ist also festzuhalten – und das war der Ausgangspunkt für unsere Ausstellung –, dass europäische Forschende mit Hilfe kolonialer Strukturen ferne Regionen bereisten, diese dabei beschrieben und definierten und Objekte mitnahmen, die bis heute Museen und Sammlungen füllen. Archive und Sammlungen enthalten große und entscheidende Leerstellen. Sie zeugen überdies nicht nur von zeitgenössischem Wissen, sondern auch von Ignoranz, Nichtwissen, Ideologien und rassistischen Weltbildern.

Wir wollten mit unserer Ausstellung dazu beitragen, eine neue Aufmerksamkeit auf die universitären Sammlungen zu richten. Das kann hoffentlich in einer längeren Sicht und mit weiteren Projekten dazu dienen, einige der zahlreichen Leerstellen kenntlich zu machen oder sogar mitunter zu füllen und damit neues Wissen bereitzustellen – ja, mit viel Optimismus kann eine neue Aufmerksamkeit helfen, Wissen zu dekolonisieren.

Unsere Ausstellung war ein erster Schritt zur Beantwortung der oben angeführten Fragen und Anliegen. Insbesondere wollten wir dazu beitragen, die Auswirkungen des Kolonialismus und der kolonialen Vergangenheit an der Universität Gießen aufzuarbeiten. Dies, um eine Basis zu schaffen für ein tieferes Verständnis der Wechselwirkung zwischen kolonialem, wissenschaftlichem Sammeln und universitärer Wissensproduktion sowie wissenschaftlichem Handeln insgesamt.

Die Idee zur Ausstellung entstand in einem Gespräch zwischen Katharina Lorenz (Klassische Archäologie) und Magnus Huber (Anglistik), die beide in der Kommission „Koloniales Erbe in Hessen" mitarbeiteten.[7] Die Empfehlungen dieser Kommission erstreckten sich vor allem auf den Umgang mit kolonialem Erbe in öffentlichen Räumen. Katharina Lorenz und Magnus Huber meinten, dass man sich einmal ergänzend die Bibliotheken, Archive und Sammlungen der Universität Gießen auf koloniale Spuren ansehen sollte. Schnell fand sich eine interdisziplinäre Arbeitsgruppe, deren Mitglieder sich der Forschungsfrage aus ganz verschiedenen Perspektiven nähern. Das Team bestand aus Bettina Brockmeyer (Historisches Institut), Katharina Lorenz (Institut für Klassische Archäologie), Michaela Stark (Kustodin der Antikensammlung der JLU), Volker Wissemann (Institut für Botanik), Alissa Theiß (JLU-Sammlungskoordination), Joachim Hendel, Lutz Trautmann (beide Universitätsarchiv Gießen), Olaf Schneider (Universitätsbibliothek Gießen) und Magnus Huber (Institut für Anglistik).

In unserer Ausstellung „Die Klassifizierung der Welt. Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext" identifizierten und benannten wir exemplarisch koloniale Spuren in drei Disziplinen: Archäologie, Botanik und Orientalistik. Unterstützt wurde dies durch Expertise aus den Geschichts- und Sprachwissenschaften, aus der

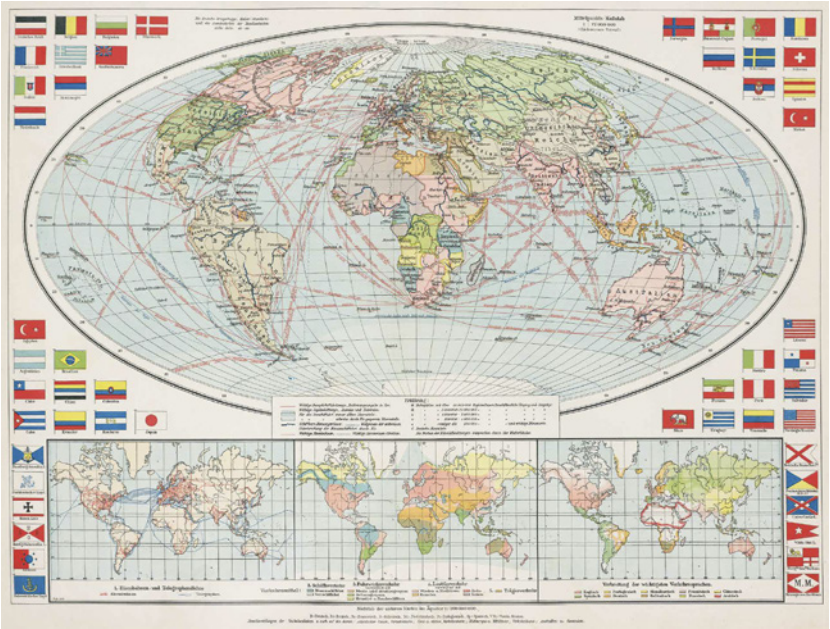
# DIE KLASSIFIZIERUNG DER WELT

## Universitäres Sammeln im kolonialen Kontext

Kolonialismus ist ein Herrschaftsverhältnis, bei dem die kolonisierten Menschen in ihrer Selbstbestimmung beschränkt, fremdbestimmt und zur Anpassung an die (vor allem wirtschaftlichen und politischen) Bedürfnisse und Interessen der Kolonisierenden gezwungen werden. Auf dem Höhepunkt europäischer kolonialer Expansion gehörte auch das deutsche Kaiserreich zum Kreis der Kolonialmächte – genauer: von der Berliner Afrikakonferenz 1884/85 bis zur Versailler Friedenskonferenz 1919/20. Europäische Mächte eroberten ferne Regionen, beschrieben und definierten diese und nahmen Objekte mit, die bis heute Museen und Sammlungen füllen. Wir wollen uns die Sammlungen der Justus-Liebig-Universität Gießen (JLU) auf ihre kolonialen Spuren hin anschauen: Woher kommen die Untersuchungsgegenstände? Welche Geschichte präsentieren sie, welche verschweigen sie?

Unsere Objekte haben multiple Biographien: Sie wurden und werden wissenschaftlich genutzt; dazu haben sie eine Geschichte der Herstellung, lokaler Verwendung und des Weges in die Universität. So waren die Europäerinnen und Europäer auf die Hilfe der lokalen Bevölkerung angewiesen, um Dinge zu finden, auszuwählen und ihren Gebrauch zu verstehen. Wie wurden Sprachbarrieren überwunden? Blieben die lokalen Gebrauchsgeschichten mit den Objekten verknüpft? Wir nähern uns diesen Fragen aus der Perspektive von vier an der JLU vertretenen Disziplinen und werfen einen Blick darauf, was uns die Sammlungsgeschichten über die Wissenschaftspraxis im kolonialen Kontext erzählen.

Karte „Kolonialbesitz und Weltverkehr" aus *Andrees Allgemeiner Handatlas*, 6. Aufl. (Bielefeld und Leipzig 1914). Reproduktion: Barbara Zimmermann.



Einführende Ausstellungstafel

Universitätsbibliothek, den Universitätssammlungen und dem Universitätsarchiv. Gemeinsam warfen wir einen Blick auf die Wissenschaftspraxis im kolonialen Kontext.
Leitfragen unserer Auseinandersetzung waren: Woher kommen die Objekte? Welche Geschichte präsentieren sie, welche verschweigen sie? Objekte haben multiple Biographien: Sie wurden und werden im Rahmen der Universität wissenschaftlich genutzt und haben eine Geschichte der Herstellung, der lokalen Verwendung und des Weges in die Sammlungen. So waren die Kolonisatoren auf die Hilfe der lokalen Bevölkerung angewiesen, um Dinge zu finden, auszuwählen und ihren Gebrauch zu verstehen. Wie wurden dabei Sprachbarrieren überwunden? Blieben die lokalen Gebrauchsgeschichten mit den Objekten verknüpft? Was erzählen uns diese Sammlungsgeschichten über wissenschaftliche Praktiken?
Die Ausstellungstafeln und gezeigten Objekte waren als Auftakt zu einer Auseinandersetzung mit der eigenen kolonialen Vergangenheit an der JLU gedacht. Wir erhoben dabei keinen Anspruch auf Vollständigkeit. Vielmehr handelte es sich um eine erste Spurensuche und eine Auswahl an Funden.
Der **Themenbereich Archäologie** beschäftigte sich mit den Funden aus dem unter britischer Kontrolle stehenden Ägypten und aus dem osmanischen Reich, die im frühen 20. Jahrhundert in die Antikensammlung der JLU gelangten. Darunter sind auch Funde aus Heinrich Schliemanns Troja-Grabungen.
Im **Themenbereich Botanik** ging es um die Sammlung großer Mengen von Pflanzen und Samen in der damaligen britischen Kolonie Ceylon durch den Direktor des Botanischen Gartens Gießen und seinen Gartenbauinspektor Anfang des 20. Jahrhunderts.
In den **Sondersammlungen der Universitätsbibliothek** finden sich singhalesische Palmblatthandschriften aus Sri Lanka, die illustrieren, wie Privatpersonen im späten 19. Jahrhundert kulturelle Zeugnisse als Souvenirs erwarben, ohne sie inhaltlich einordnen zu können.
Im **Themenbereich Sprache** schließlich wurde u.a. die Instrumentalisierung von Sprache zur Konstruktion einer weißen Überlegenheit als Legitimation der Kolonisierung untersucht. Dieser Bereich ist keine koloniale Sammlung im eigentlichen Sinne, sondern bot durch das Zusammentragen von kolonialen Originalquellen einen Einblick in zeitgenössische Denkmuster und Argumentationen.
Unsere Spuren waren in der Regel eher indirekter Art. Die Objekte stammen nicht unmittelbar aus dem deutschen Kolonialismus, aber der europäische Kolonialismus hat es ermöglicht, dass sie in die Sammlungen kamen. Sie sind – soweit wir das momentan einschätzen können –, auch keine Restitutionsobjekte, an ihnen werden sich wahrscheinlich keine großen Debatten entzünden. Und trotzdem: Sie zeugen von einer Wissenschaftspraxis, in der die Herkunft des Wissens in den Hintergrund trat.
Die Informationen, die Pflanzen, die Sprachen, die Bezeichnungen konnten die Forschenden nur mit der Unterstützung einheimischer Personen sammeln. Die Namen dieser Personen blieben ungenannt. Aus den Veröffentlichungen, dem in Gießen gesammelten Wissen, verschwanden diese Menschen schließlich ganz. Ebenso wenig fand der koloniale Sammlungskontext Eingang in das mitgebrachte und verarbeitete Wissen. Es sind von ihren Erwerbsumständen „gereinigte“ und von Europäern klassifizierte Objekte, die Eingang in die universitären Sammlungen und damit auch in die Lehre und Forschung finden.
Wir haben die Besucherinnen und Besucher der Ausstellung ausdrücklich ermuntert, Fragen und Anregungen für die weitere koloniale Spurensuche zu formulieren. Dazu stellten wir in der Ausstellung ein Flipchart für Anmerkungen und Anregungen zur Verfügung.
Die Ausstellung wurde mit einem Sektempfang und einem gemeinsamen Gang durch die Ausstellung im Palmenhaus des Botanischen Gartens der Justus-Liebig-Universität Gießen eröffnet. Das Palmenhaus stellte für uns mehr als einen schönen und ungewöhnlichen Ausstellungsort in einer idyllischen Umgebung dar. Es bot in verschiedener Hinsicht einen passenden thematischen Rahmen: Das ursprüngliche Palmenhaus wurde 1904 errichtet. Das fällt genau in die Zeit, als Adolf Hansen, um dessen Ceylon-Reise von 1912 es in der Ausstellungssekti-

on Botanik ging, Direktor des Gartens war.[8] Über diese direkten historischen Bezüge hinaus ist das Haus aber auch unmittelbarer Ausdruck universitären Sammelns. Sein Zweck – damals wie heute – ist es, im Winterhalbjahr exotische, teils in Kolonien gesammelte Pflanzen zu beherbergen. Das Palmenhaus ist damit ein typischer Sammlungsbehälter für universitäres Wissen. Das moderne Haus von 2020 zitiert in seinem Standort, seiner Form und seiner Größe das Palmenhaus von 1904, ist aber eine „neuzeitliche Interpretation", wie es auf der Webseite der Architekten Haas heißt.[9] Auch dies symbolisierte unseren Ansatz, nämlich bestehende Sammlungen neu zu bewerten, zu interpretieren.

*Anmerkungen:*

[1] Felwine Sarr, Benédicte Savoy, Restituer le Patrimoine Africain, Paris 2018; deutsch: Felwine Sarr, Bénédicte Savoy, Zurückgeben. Über die Restitution afrikanischer Kulturgüter, Berlin 2019.

[2] Siehe zum Beispiel kritisch zur postkolonialen Perspektive auf Sammlungen die Ethnologin Brigitta Hauser-Schäublin, Der vergessene Wissensspeicher, in: FAZ vom 12. 01. 2022, S. 12.

[3] Zu von Luschans Sammeldrang und der seiner Kollegen siehe Anja Laukötter, Gefühle im Feld – Die „Sammelwut" der Anthropologen in Bezug auf Körperteile und das Konzept der „Rasse" um die Jahrhundertwende, in: Holger Stoecker/Thomas Schnalke/Andreas Winkelmann (Hg.), Sammeln, Erforschen, Zurückgeben? Menschliche Gebeine aus der Kolonialzeit in akademischen und musealen Sammlungen, Berlin 2013, S. 24–44.

[4] Jürgen Osterhammel, Kolonialismus. Geschichte, Formen, Folgen, München 1995, S. 21.

[5] Siehe dazu die Karten in Vadim Oswalt, Hans-Ulrich Rudolf, Atlas zur Weltgeschichte, Stuttgart 2011.

[6] Anke te Heesen, Vom Einräumen der Erkenntnis, in: Anke te Heesen, Anette Michels (Hg.), Auf/Zu. Der Schrank in den Wissenschaften, Berlin 2007, S. 90–97, Zitat S. 91.

[7] Die Bildung der Kommission „Koloniales Erbe in Hessen" wurde vom Hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst angestoßen und durch die Konferenz Hessischer Universitätspräsidien umgesetzt. Ziel ist die Bündelung wissenschaftlicher Expertise der hessischen Universitäten zum Thema Kolonialismus und die Ausarbeitung von Empfehlungen für die Landesregierung.

[8] Zur Refinanzierung der Sammlungsreise wurde übrigens im Sommer 1914 eine Ceylon-Ausstellung im Botanischen Garten gezeigt, die von ca. 4.500 Personen besucht wurde.

[9] Haas Architekten. Botanischer Garten Justus-Liebig-Universität. https://t1p.de/v0hxo (Zugriff 14. 04. 2023).

*Kontakt:*

Bettina.Brockmeyer@geschichte.uni-giessen.de
Magnus.Huber@anglistik.uni-giessen.de